

salem gezeigt, und dabei auch ein frommer Jude, der mit anderen den Sarg mit dem großen Kreuz auf der Sargdecke trug. Nach der Beerdigung sagte dieser Jude: Sie mögen mich fragen, warum gerade ich einen Sarg mit einem Kreuz getragen habe. Der Mann, den wir hier zu Grabe trugen, war ein größerer Mensch als die meisten anderen, Juden oder Christen.

Hier hatte ein Jude erkannt, daß das Kreuz, für Christen und Juden gewiß ein Ärgernis auf jeweils verschiedene Weise, auch ein Zeichen mit Bedeutung sein kann, dann nämlich, wenn es Zeichen dafür ist, daß es einem Menschen gelungen ist, wenigstens ein wenig auf dem Wege weiterzukommen, den Juden Nachfolge Gottes nennen und Christen Nachfolge Christi.

Achim Battke

Gibt es eine „christliche“ Friedensbotschaft?

Zahlreiche Christen engagieren sich in der Friedensbewegung und fühlen sich dazu von ihrem Glauben her gedrängt; immer stärker melden sich auch die Kirchenleitungen mit Stellungnahmen zu Wort, wie sie vor zehn oder fünf Jahren noch kaum möglich gewesen wären. Im folgenden geht der Autor — auf dem Hintergrund der Aktivitäten der Friedensbewegung und ihrer unterschiedlichen Beurteilung auch durch Christen — der Frage nach, ob es in der Friedensbotschaft etwas spezifisch Christliches gebe und wie es gefunden werden könne. Seine Antwort sind einige inhaltliche Grundzüge und der Hinweis auf die Bedeutung der Gemeinde und der Propheten. red

Wie lassen sich die Bausteine eines „Evangeliiums“ des Friedens finden, auf die wir uns trotz aller christlichen Gewaltverstrickung und ohne diese zu verleugnen berufen können?

Es geht uns bei dieser Frage nicht um die Ebene der theologischen Begriffsbildung und Systematisierung, also nicht um einen

Begriff oder eine Theologie des Friedens — vermutlich sind diese auch nur im Plural, in verschiedenen Annäherungen und Entwürfen möglich. Hier soll lediglich versucht werden, einige Grundlinien und Voraussetzungen der christlichen Friedensbotschaft zu klären.

Frieden ist in der Bibel kein Randthema. Wenn vom Bund Gottes mit Israel gesprochen wird, geht es um Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit sowohl zwischen Gott und Mensch als auch unter den Menschen. Der Exodus aus Ägypten ist der Versuch, mit Gottes Hilfe aus einer Situation der Unterdrückung und Not auszubrechen und irgendwo ein Land zu finden, wo man in Frieden leben kann. Die Gesetzgebung am Sinai und ihre Weiterführung durch die Jahrhunderte sind in dem Wissen begründet, daß Frieden nur auf dem Fundament der Gerechtigkeit, der Ordnung, in letzter Konsequenz der Liebe gedeihen kann. Dies versuchen auch die Propheten immer wieder dem Volk, insbesondere aber den Oberschichten und der politisch-religiösen Führung Israels einzuschärfen. Mit dem Verlust der staatlichen Souveränität und den leidvollen Erfahrungen der Vertreibung und des Exils gewinnt die Erkenntnis wieder an Boden, daß Frieden Geschenk Gottes ist, daß er nicht durch Macht- und Kriegspolitik gesichert werden kann, wohl aber der aktiven Mitarbeit der Menschen bedarf. Ohne Umkehr und Buße, ohne ständige Bemühung um Gerechtigkeit und Liebe kann er nicht wachsen. Die Hoffnung, daß Gott eingreifen wird, konkretisiert sich einerseits im Warten auf den Messias, der Gottes Reich als Friedensordnung herbeiführen wird, andererseits aber auch in der strengen Lebensführung der Frommen, die darauf vertrauen, daß Gott dann hilft, wenn wir ihn beständig suchen.

Jesus steht in diesen Traditionen. Er spricht vom Reich Gottes, das nahe ist. Er ruft zur persönlichen Umkehr. Er mahnt, das Gesetz zu achten und in der Liebe zu erfüllen. Jesu Botschaft fügt sich also durchaus in den religiösen und geschichtlichen Zusammenhang der alttestamentlichen und zeitgenössischen jüdischen Religion ein.

Kann dann aber überhaupt von einer spezifisch christlichen Friedensbotschaft gesprochen werden?

Das spezifisch Christliche kann erst in den Blick kommen, wenn wir uns wie die nachösterlichen ersten Christen auf Jesus als den von Gott Auferweckten, den uns gegenwärtigen Herrn und Bruder beziehen. Von ihm glauben wir, daß er „bei uns ist bis ans Ende der Tage“, wenn und insoweit es uns gelingt, „im Geist“ für ihn offen zu sein und Gott in unserem Leben und Handeln Raum zu lassen. In diesem theologisch, genauer trinitarisch konstituierten Kraftfeld blicken wir auf Jesus von Nazareth zurück. Dieser konkrete Mensch gilt uns als die entscheidende Offenbarung Gottes, als sein erkennbares Antlitz. Nicht ein Gesetz oder Gebot, nicht ein Weisheitssatz, aber auch kein Glaubensbekenntnis ist es, worin wir Gott und seinen Willen am besten erkennen und bewahren können. Wir sind vielmehr auf einen Menschen zurückverwiesen. Ihn müssen wir immer wieder in den häufig dunklen und widersprüchlichen Quellen aufzufinden suchen. Wir stehen dabei oft vor Rätseln und werden nie die Gestalt Jesu auf einen für uns stimmigen Begriff bringen, geschweige denn das Geheimnis ergründen können, auf das wir mit dem Wort Gott zielen.

Was bedeutet dies alles nun für die christliche Friedensbotschaft? Verliert sie nicht, wenn diese Voraussetzungen stimmen, jene Eindeutigkeit, ohne die sie fast unvermeidlich zur ideologischen Rechtfertigungsfloskel beliebigen Handelns wird? Wie groß diese Gefahr ist, zeigt ja nicht nur die Geschichte des christlichen Kulturkreises, sondern auch schon diejenige des alttestamentlichen jüdischen Volkes.

Nun ist unbestritten, daß Jesus von Nazareth in seinem Reden und Handeln deutliche Hinweise gegeben hat. Was Frieden ausmacht und wie wir zu ihm beitragen können, ergibt sich aus seiner Predigt vom Reich Gottes, aus seiner Betonung der Nächsten- und der Feindesliebe und vor allem aus seinem gewaltfreien Verhalten im Konflikt mit der römischen und jüdischen Obrigkeit in Jerusalem. Nur von die-

sem spezifischen Friedensengagement her kann sein Leben bis zur Hinrichtung am Kreuz verstanden werden. Und doch bleiben viele Fragen, die wir heute haben, offen — zum Teil einfach deshalb, weil sie damals nicht gestellt wurden. Zum Teil aber auch, weil sie in letzten, innerweltlich nicht aufhebbaren Gegensätzen wurzeln. Denn wie könnten etwa — um die wohl tiefste Polarität anzusprechen — die Aspekte der strafenden Gerechtigkeit und der sich erbarmenden Liebe in Gott auf einen Nenner gebracht werden?

Die Funktion der Gemeinde und die Notwendigkeit von Propheten

Müßte jeweils der Einzelne, völlig auf sich gestellt, herausfinden, was hinsichtlich des Evangeliums und in unserem Zusammenhang insbesondere hinsichtlich seiner Friedensbotschaft gilt und zu tun ist, wäre kaum ein Ausweg aus diesem Dilemma zu finden. Die Christen haben jedoch von Anfang an gewußt, daß Gottes Botschaft nur in der Gemeinde und im kirchlichen Horizont bewahrt und ausgelegt werden kann: im Hören aufeinander, im Beten und Handeln miteinander, in der Auseinandersetzung mit dem Glauben früherer Generationen, und indem die Herausforderungen der jeweiligen Gegenwart ernstgenommen werden. Zwar darf sich auch die Gemeinschaft der Christen nie sicher fühlen, dem Willen Gottes ausreichend nahe gekommen zu sein. Denn auch ihr gilt der Ruf zur ständigen Umkehr und Buße. Immer bleibt das Evangelium größer als unser Verstehen. Täglich haben wir uns von ihm neu infragestellen und ermutigen zu lassen. Auch im Hören und Nachbuchstabieren der Friedensbotschaft sind wir stets nur unterwegs, nie am Ziel der Erkenntnis angekommen.

Angesichts dieser Eigenart des jüdisch-christlichen Glaubens wird auch die Notwendigkeit und die Funktion der Propheten deutlich. Da wir nie endgültig im Besitz der Wahrheit sind, da wir nie annehmen dürfen, gerade konkreten Zeitproblemen wirklich gerecht zu werden, sollen wir aufmerksam, wenn auch kritisch, mit offenen Ohren für diese „Stimmen Gottes“

leben. Dabei gehört es zur prophetischen Funktion, daß sie gerade nicht institutionalisiert ist. Folglich können wir nie von vorneherein wissen, auf wen wir zu hören haben und auf wen nicht. Wiederum nur in der Gemeinschaft mit den anderen, die auch von Gott her und auf ihn hin zu leben versuchen, können wir unterscheiden — und dies natürlich nie ein für allemal abschließend —, welchen Stimmen zu folgen ist und welche irreführen. Miteinander müssen wir sie hören und meditieren, vor allem aber auch über ihren Geltungsanspruch diskutieren. So können sie uns als Korrektiv und als Hilfe dienen, um der Wahrheit Gottes immer näher zu kommen.

Die Friedensbewegung als prophetischer Anruf

Am Ende dieses Gedankengangs läßt sich das Verhältnis von christlicher Friedensbotschaft und Friedensbewegung genauer bestimmen. Es handelt sich sicher nicht um Identität, folglich auch nicht darum, die Friedensbewegung als Stimme Gottes heiligzusprechen oder als prophetische Institution gegen kirchliche Traditionen und gesellschaftlichen Konsens absolut zu setzen. Es kann aber auch nicht das Gegenteil gelten, also die Vermutung, daß die Friedensbewegung nichts mit Gott zu tun habe und nur als von außen kommende Herausforderung zu begreifen sei. Wir sind vielmehr gut beraten, intensiv auf sie zu hören, weil ja nicht auszuschließen ist, daß uns durch sie ein entscheidender Ruf zur Umkehr erreicht. In ihr könnte uns eine Konkretisierung der christlichen Friedensbotschaft angeboten werden, die wir — zu unserem Heil! — nicht geringachten sollten*.

* Vgl. ausführlicher hierzu meinen Beitrag „Friedensbewegung und christliche Friedensbotschaft“, in: *Hinweise, Sonderheft zum 17. Welttag der Kommunikationsmittel 1983*, hrsg. von der Zentralstelle Medien der deutschen Bischofskonferenz, 53 Bonn, Kaiserstr. 163.

Praxis

Norbert Greinacher

„Wehe denen, die sich auf Pferde verlassen . . .!“

Predigt über Jesaja 30, 1—5; 8—17; 31, 1

Als Jesaja um 700 v. Chr. die Macht- und Bündnispolitik der Führer Israels kritisierte, waren für ihn die beiden ausschlaggebenden Motive sein Glaube an Gott und seine nüchterne politische Analyse. Ähnlich sollen nach Greinacher auch wir Christen uns zugleich um eine Gesinnungs- und eine Verantwortungsethik bemühen. red

1. Geschichtliche Situation

Aus welcher Zeit stammt der Bericht aus Jesaja? Es war etwa um die Zeit 700 vor Christus. Der assyrische Großkönig Sancherib zog gegen die Israeliten und die jüdischen Festungen. Da versuchte der jüdische König Hiskia einen Aufstand gegen Assyrien. Er sandte eine Gesandtschaft an den ägyptischen Pharaon Schabako mit der Bitte um militärische Hilfe. Die Städte Phönikiens und die Städte der Philister hatten sich schon den Assyrern unterworfen, ebenfalls die Nachbarstämme Ammon, Moab und Gedom. Hilfe tat also not! Man kann sich vorstellen, mit welcher Aufmerksamkeit, ja mit welcher Angst der Verlauf der Ereignisse von den Bewohnern Jerusalems verfolgt wurde. Von Ägypten erhofften sie sich Hilfe in ihrer großen Not.

Jesaja aber lehnte diese Hilfsmission nach Ägypten ab. Und in der Tat: Das ägyptische Heer rückte zwar gegen Assyrien vor, aber es wurde vernichtend geschlagen. Jerusalem und ganz Juda gerieten von Neuem unter die Herrschaft Assyriens.

Was waren aber nun die Gründe für Jesaja, diese Hilfsmission, diesen Ruf nach Aufrüstung zu verurteilen? Er hatte vor allem zwei Gründe: Zum einen war die Gesandtschaft ohne Mitwirkung eines Jahwe-Propheten, ohne ein Jahwe-Orakel